

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 44

Illustration: [s.n.]
Autor: Harvec, André

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men. Dann haben sie Entrüstung gemimt, ein paar Kleide gehängt und darauf vertraut, daß die Sache dann schon wieder lieblich und geräuschlos im Sande verlaufe.

Dann haben sie geheuchelt und was diese Heuchelei besonders widerwärtig macht, ist der Umstand, daß diese Leute genau wissen müssen, warum die Rennfahrer zum Stimulans greifen. Sie tun es nämlich gar nicht aus übermäßigem Ehrgeiz heraus. Oder zumindest: nicht nur aus Ehrgeiz. Sie tun es, weil es ihr Beruf erfordert.

Frage: ist Velofahren ein Beruf?

Antwort: es ist einer!

Nächste Frage: ist der Sport dann noch ein Sport?

Nächste Antwort: er ist es nicht!

Und hier liegt der Hase im Pfeffer: der hartnäckige Versuch, uns weismachen zu wollen, daß die Velorenerei noch etwas mit wirklichem Sport zu tun habe, ist einerseits rührend und anderseits verstimmend. In Wirklichkeit segelt da etwas unter der Spitzmarke Spitzensport, was mit Sport nicht mehr sehr viel zu tun hat. Der zurückgebliebenste Besucher eines Sechstages-Rennens kann nach kurzer Zeit mit bloßem Auge feststellen, daß da eine große Zirkusveranstaltung stattfindet. Und selbst wenn einer so blind ist, daß er nicht bemerkt, wie plötzlich zwei Mannschaften zusammenspannen, wie auf einmal der Teruzzi dem feindlichen van Steenberghen großzügig den Spurt anzieht, wie der Roth unvermittelt den gegnerischen Lykke in eine günstige Position katapultiert und wie der Post sich ohne ersichtlichen Grund zurückfallen läßt – also selbst wenn einer diese Trickchen nicht mitbekommt, dann muß ihm der gesunde Menschenverstand sagen, daß diese vierzehn Trampler da unten vorletzte Woche in Kopenhagen miteinander trampelten und daß sie übernächste Woche in Antwerpen trampeln werden und daß das kein Mensch auf die Dauer aushält und daß das keiner aus ideeller Schwärmerei für den Sport macht und daß man sich da mit der Zeit zu einer Artistengruppe gehörig fühlt und sich auch so verhält.

Uebrigens: es ist sogar gut, daß da Abmachungen getroffen, Pakete gemacht und Kombinen geschoben werden. Ein Sechstages-Rennen ohne Regie wäre trostlos langweilig. Besser als ein Wettkampf, der gar nicht nach Wettkampf aussieht, ist da doch wohl kein Wettkampf, der nach einem aussieht!

Wenn nun aber der Velosport über weite Strecken gar kein Sport mehr ist, dann können durch das Doping aber auch keine sportlichen Werte tangiert werden.

Das scheint nicht nur logisch zu sein, das ist es auch tatsächlich!

Frägt sich nur, weshalb diese Fahrer überhaupt noch zum Doping greifen, wenn doch alles abgemacht ist?

Nun, erstens ist das natürlich nie so genau abzumachen, und zwei-

tens bedarf auch das Mitmachen im inszenierten Rennen riesigen Kraftaufwandes.

Und nun stellen Sie sich vor: da kommt so ein armer Strampler gegen Morgen von Frankfurt, wo er am Abend noch gefahren ist, in Zürich an. Ein paar Stunden kann er schlafen, aber punkt fünfzehn Uhr muß er wieder losrasen. Er hat einen Kontrakt in der Tasche, sein Publikum wartet. Ob ihm wohl ist oder nicht: er hat seinen Vertrag zu erfüllen und er darf sein Publikum nicht enttäuschen.

Wenn ihm das auf natürlichem Wege nicht möglich ist, dann greift er ...

Nun eben!

Und niemand tadle ihn mir dafür! Und niemand tadelt ihn auch, wenn er Glück hat. Wenn er das Mittel richtig dosiert und zur rechten Zeit nimmt und die voraussichtliche Länge seiner maximalen Wirkung genau berechnet. Und wenn er deshalb das Meeting oder den ausgeschriebenen Titel gewinnt.

Wäre der Gallati Weltmeister geworden, hätte die halbe Schweiz auf dem Kopf gestanden. Kein Mensch hätte gefragt, wieviel Benzodrin, Amphetamin oder Dexamylen er im Blut gehabt habe. Der Sieg hätte gezählt.

Weil der Kleine vorzeitig vom Sattel kippte, hat er Saures bekommen.

Nein, meine Herren Hüter des sportlichen Gedankens: ich verurteile die «Geladenen» nicht! Denn das wahre Doping für sie ist nicht das Pulver und die Spritze. Das

wahre Doping sind die Herren Veranstalter, die ihrem Publikum Rekordzeiten präsentieren wollen, Jagden und pausenlose Verfolgungen. Das wahre Doping ist das Publikum, das von seinem Lieblingsstrampler verlangt, daß er jederzeit im Strumpfe sei und das ihn auspfeift, wenn er eine Schwäche zeigt.

Wir sind das Doping!

Die armen Trampler sind nur moderne Gladiatoren, weiter nichts. Moderne Gladiatoren, mit modernen Waffen gegen sich selber kämpfend.

Und noch etwas: diese Leute verdienen sich im eigenen Schweiß ihres eigenen Angesichtes unter eigenen Schmerzen am eigenen Hinterteil und in den eigenen Muskeln ihr eigenes Leben auf eigene Weise mit einem eigenen Körper, über den sie verfügen können, wie sie mögen. Das ist ihre eigene Sache, wenn sie sich ruinieren wollen. Sie können den Beruf ja aufgeben. Bleiben sie aber bei ihm, dann müssen sie sich konkurrenzfähig erhalten. Mit eigenen und vielleicht auch eigenartigen Mitteln.

Uebrigens: wenn Sie meinen, es sei in anderen Sportarten wesentlich besser, dann meinen sie irr!

Und wenn Sie glauben, daß es nur bei Sportlern so sei, dann täuschen Sie sich noch einmal und zwar beträchtlich.

Oder glauben Sie etwa, daß der Lionel Hampton auf einer Konzerttournee hundertzwanzig Abende hintereinander ohne irgendetwas punkt acht Uhr dreißig in jene Ek-

stase gerät, für die man ihn bezahlt?

Oder glauben Sie etwa, daß die Schauspielerin, die eine Nacht lang kein Auge zugetan hat und abends trotzdem hellwach und temperamentvoll auf der Bühne zu stehen hat, nicht auch einmal ...

Und haben Sie selbst noch nie zehn Zigaretten hintereinander geraucht?

Und niemals drei starke Espresso getrunken? Und sich noch nie mit einem Schluck Alkohol in die notwendige Stimmung versetzt?

Zugegeben: es besteht ein Unterschied zwischen einem Glas Whisky und einem Weckamin. Aber es ist nur ein gradueller Unterschied, kein prinzipieller. Er berührt nur Nuancen und keinen Grundsatz.

Die Zeit, meine Damen und Herren, sie ist das Doping. Die aus den Fugen geratene Zeit ist es. Die Zeit ohne Zeit.

Die Zeit, die Geld ist.

Das Geld.

Die Zeit.

Das Geld.

Die Notwendigkeit, sich zu überfordern, um konkurrenzfähig zu bleiben. Die Notwendigkeit, sich in einer Welt der gewinkelten Ellenbogen behaupten zu müssen. Die Notwendigkeit, selbst das herzugeben, was man nicht hat, um das zu bekommen, was man haben möchte. Die Notwendigkeit, auch dann noch mitmachen zu müssen, wenn man eigentlich schon gar nicht mehr mitmachen kann. Die Notwendigkeit, Leistungen erbringen zu müssen, die wir uns eigentlich gar nicht leisten können.

